Breslauer Beobachter.

№ 70. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend, den 3. Mai.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu $22\frac{1}{2}$ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Mit verdoppelter Kraft rudert die Columbia aus dem Bereich der Flamme; aber kaum ist sie auf doppelte Schußweite entfernt, da fliegt unter fürchterlichem Krachen das feindliche Schiff in die Luft. Seine Flamme hatte die Pulvervorräthe erreicht, ehe sie die Feinde in's Wasser werfen konnten.

Auch die Columbia fühlte den Chok der Explosion und bald sieht sie mit Trümmern des Schiffs und Leichnamen das Meer bedeckt, ja selbst einige derselben auf sie selbst und ihrer Nähe herabstürzen. Indeß steht der Adler in vollen Flammen und gleicht einem in's Meer geschleuderten Vulkan.

Bald sind die Flammen bläulich, bald röthlich, je nachdem sie ihre Nahrung finden, bald zischen sie auf, bald rollen sie auf dem Verdeck fort und jetzt haben sie die Kajüte und die Garderoben, die man darauf gelassen hatte, ergriffen.

Die Flamme leuchtet aus den Luken; schmelzender Theer strömt wie Lava in die Meeresfluth; das Schiff geht aus seinen Fugen und unter Rauchgewirbel verschlingt es das Meer.

Nichts war zu retten.

Mit tiefer Trauer sah der französische Kapitän den Untergang des ihm anvertrauten Schiffs, und Nicols Hand ergreifend sprach er:

„Meine Kräfte erlauben es nicht, mich aufzurichten; erhebt mich, werft mich in das Meer, daß ich mit dem Schiffe untergehe, dessen Schicksale ich lange Jahre theilte. Ich begann auf ihm, als es noch die „Egalite" hieß, meine erste Meeresfahrt; es gehörte unter die Wenigen, die sich bei Travaillac retteten; ich war dabei, als es Napoleon, nachdem er den konsularischen Purpur mit der Kaiserkrone vertauscht hatte, seinen Adler nannte, als er mir am glücklichsten Tage meines Lebens das Kreuz der Ehrenlegion an's treue Herz hing. Jahre kamen und vergingen, sein Stern ging unter. Ich begrüßte ihn auf dem Adler, als er wieder landete und bindet mich gleich Pflicht an Frankreichs Königshaus, der Adler lebt in meinem Herzen!"

Arthur kam indeß mit dem erbeuteten feindlichen Kanot zurück. Es befand sich in selbigem ein Verwundeter der Feinde. Dieser brachte die Nachricht, daß eine französische Flottille bereits im Atlantischen Meere kreuze, die den Prinzen Joinville an Bord habe und daß man entscheidenden Kämpfen entgegen sehe.

„Laßt sie uns aufsuchen!" rief Nicols, „noch einmal biete ich dem versöhnten Schicksale meine Hand; aber ich fürchte, es täuscht mich von Neuem!"

Er befahl nun nördlich zu steuern.

Man erreichte den Aequator. Als man ihn das erstemal überschritt, war weder Zeit noch Muth die Seetaufe zu unternehmen; jetzt gönnte er den Matrosen gern diese Freude und Atala empfing sie feierlich; aber mit jenem Anstande, welchen selbst der rohe Matrose gegen ein junges, schönes Mädchen beobachtet.

Arthur und Benjamin wurden, da sie sich bereits als Seemänner bewährt hatten, freigesprochen.

Nicols traf die französische Flotille.

Die Thaten die er mit ihr vollbrachte, und wo ihm nicht nur Verzeihung seines frühern Piratenlebens, sondern auch Vertrauen und Ehre wurde, mögen hier keinen Raum finden, da wir in ihm nur den Piratenchef schildern wollten.

Auch Arthur reifte unter Gefechten zum Seehelden und Schiffsoffizier, der die Achtung der Vorgesetzten, die Freundschaft der Kameraden genoß.

Unter ihnen war auch ein junger Engländer aus Wales. Er ward mehr als Kamerad, er ward sein Freund und von ihm erfuhr er die spätern Schicksale seines Hauses und der Wunsch belebte sich in seinem Herzen, die zu sehen, die er auf dieser Erde am meisten lieben und verehren mußte.

Noch aber war sein Schicksal nicht versöhnt, noch sollte er gleich dem Sohne des Ulysses in irrenden Meerfahrten die Geliebten suchen, und . . .

Doch wir wollen unsern Lesern nicht vorgreifen und unsere Blicke auf jene Personen richten, welche mit unserer Erzählung so innig verwebt, die letzte Scene derselben mit unsern Freunden so innig vereinen wird.

Der junge Russe hatte endlich jene Nachrichten empfangen, die ihn auf Pandoras Spur führten, und auch den Ort erfahren, wo der falsche Arthur unter strenger, aber väterlicher Zucht seiner Besserung entgegen sah.

Dorthin eilt er. Dr. Helfer und Wasil sind seine Begleiter.

Arbeit war das Loosungswort dieser Anstalt.

Junge Verbrecher aller Art lernten hier im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen und den goldnen Spruch: „Arbeit ist der Tugend Wächterin," in der That bewähren.

Sie führten nicht ihre Namen, sondern nur die Nummer. Erstere kannte nur der Vorsteher. Er selbst führte die vorgestellten Fremden zu dem, den sie suchten.

Hoch aufgeschossen voller Muskelkraft, aber blaß und tiefen Kummer im Antlitz stand Nr. 7. — so hieß jetzt der zu Bessernde — bei einem Steinbruch und bemühte sich, einen durch Pulver abgesprengten Stein auf Rollen fortzubewegen.

In diesem Augenblicke treten die Fremden vor ihn. Er sieht sie an, erröthet, das Herz schlägt sichtbar unter dem groben Leinwandkittel; denn er erkennt vor allen die sonst verachtete Fischotter, den jetzt stattlichen Jokei, Wasil, und nun auch in dunkler Erinnerung den jungen russischen Fürsten, der ihn einst in der Penne beschenkt hatte. Er schien sich vor sich selbst zu schämen.

„Fürchte und gräme Dich nicht!" sprach der Russe, „erzähle, was Dir von Pandoren bekannt ist, und sei versichert, ich werde auch für Dich sorgen!"

Nr. 7. folgte dem Befehl und aus allen seinen Worten und Gebehrden sprach sich innere Reue aus.

„Ich werde dafür sorgen," sprach der Russe, daß Du wieder in Freiheit kommst."

„Nein, erwiederte dieser, lassen Sie mich hier, bis ich fest in der Arbeit und fest mit mir selbst geworden. Dann aber, vermögen Sie etwas, dann sorgen Sie dafür, daß ich auf einer Kolonie der Südsee Arbeit und tägliches Brot finde! Versichern sie allen meinen Wohlthätern meine Reue. Pandoren verehr' ich wie eine Göttin. Eilen Sie, sie zu erreichen. Mir hat von ihr geträumt. Ich sah sie unter Eisbergen und in Feuerströmen und oft sind meine Träume ausgegangen!" „Auch Du," sprach er jetzt, Wasil die Hand reichend, „zürne mir nicht. Ich habe Dich oft verachtet wegen Deiner dummen Ehrlichkeit und Ungeschick im Stehlen. Du hast das bessere Theil erwählt; der Wurm ist Dir fremd der mir am Herzen nagt, bis ich sterbe!"

Ein Thränenstrom erstickte seine Worte und der russische Fürst verließ ihn nicht ohne Rührung und hinterließ der Anstalt eine Summe Geldes, die seine Zukunft schützte.

Der Fürst eilte nun zur Hafenstadt zurück, erfuhr hier Nachrichten, die auf Pandorens Spur leiteten und war so glücklich ein Norwegisches Schiff zu finden, welches er auf unbestimmte Zeit miethete und mit ihm das Nordmeer durchruderte.

Auf den Shetlandsinseln vernahm er zu seinem Leidwesen, daß sie selbige bereits verlassen, denn die Beschreibung, die Swerda gab, traf mit allen Nachrichten und dem Bilde überein, das er sich von ihr in seinem Herzen machte.

In der Glut der Begeisterung sprach die Rune der neuern Zeit, indem sie den flammenden Blick des sprechenden Auges zum Himmel richtete, und ihre magern Hände kreuzweis auf sein Haupt legte:

„Unter Gluten, Schnee und Eis
Erringst Du, Jüngling, Deinen Preis;
Wo aus dem Eis der heiße Born entspringt,
Dein Glück Dir die Ersehnte bringt!"

Mit diesem Troste verließ er die Insel.

Das Schiff, worauf Pandora war, hatte sich nach Island zugewendet. Der Wind war günstig; das Wetter noch mild und mit vollen Segeln durchschnitt das nordische Schiff, „König Karl" benannt, die salzige Fluth.

Plötzlich braust der Sturm von Nordost. Die Kälte steigt und eines Morgens zeigt sich ihnen das furchtbare Schauspiel schwimmender Eisinseln.

Gleich in's Meer gestürzten Alpen, die ihr Haupt mit der schimmernden Binde der Gletscher umgeben, wogen sie daher und umlagern das Schiff gleich riesengroßen Wällen. Sie rücken immer näher und näher; zwischen den gigantischen Eismassen schwimmen kleinere gleich schwimmenden Batterien und donnern im rascheren Wogensturz an das Schiff.

Die Gefahr wächst mit jeder Minute; nur ein schmaler Strom zeigt noch einen Durchgang; Zaudern heißt Untergang, denn stoßen die Eisinseln zusammen, dann ist das Schiff zerdrückt und mit Mann und Maus verloren.

Aus der Hand des Steuermanns ist das lenkende Ruder gesunken. Er liegt auf den Knieen und betet.

In dumpfen, hinbrütendem, kraftlosen Schmerz sind die Matrosen versunken; der Russe küßt das Medaillon auf seiner Brust und fleht um die Hülfe seines Heiligen. Nur sein Mentor, Doctor Helfer, behauptet die Geistesgegenwart.

„Nur das Boot," ruft er, „kann uns retten; schnell laßt es uns besteigen!"

Der Russe und der Kapitän erwachen bei diesen Worten aus der Betäubung und der Letztere ist um so willfähriger, als ihm der Erstere im glücklichen Falle der besiegten Gefahr die völlige Entschädigung des verlornen Schiffs verheißt.

Zum Glück sind zwei kleine Boote angehängt.

Sie fassen die wenige Mannschaft und kaum haben sie das Schiff verlassen und den Strom der freien Durchfuhr erreicht, als sie sehen, wie die Eisinseln zusammenstoßen und das Schiff begraben.

Dankend fallen Alle auf die Knie, denn sie sehen sich gerettet.

Wasils Geistesgegenwart hatte die Boote mit Lebensmitteln und einem Fäßchen Rum versehen. Auf ihnen selbst lagen Fischernetze und so waren sie vor Hunger geschützt. Ein Faß mit süßem Wasser aber war gefroren; sie mußten das Eis einzeln abschlagen und es sich im Munde zergehen lassen.

Der Wind schlug in Südwind um und trieb nach Norden.

Je höher sie kamen, desto kürzer wurden die Tage und eines Tages sahen sie wie die Sonne in düsterem Zwielicht unterging und sich gleich darauf wieder in ihrem Aufgange zeigte.

Sie überschritten den Polarkreis und befanden sich nun auf der Höhe von Island.

Die Magnetnadel und die Sterne, die in dieser Zone in so herrlichem Lichte glänzen, zeigten ihnen den Weg und die Jagd nach dem Seehund und den Fischen des Meeres verkürzte die trüben, langen Stunden.

Endlich ward am fernen Horizont eine Rauchsäule sichtbar.

„Dies," rief der Führer des Schiffs, ist der feuerspeiende Berg Hecla; wir nahen Island, der Himmel schütze uns vor seinen Klippen.

Des andern Morgens lag das wundervolle Eiland vor ihnen. Es war durch die Gluten seines feuerspeienden Berges erleuchtet und erhob sich wie ein Altar auf dem stürmischen Meere, dessen Felsenklippen des Gestades abermals Eismassen umklirrten oder in gewaltigen Massen zusammenstoßend umdonnerten.

Wieder wuchs die Gefahr, und eines Abends, wenn man die düstere Dämmerung einer kurzen Nacht so nennen kann, waren die Boote wiederum in schwimmende Eisinseln eingeengt.

Keine Kanonen, keine Böller, nicht einmal eine Flinte auf den Booten, um ein Signal zu geben; das Zwielicht des Tages ließ das Signal der Flagge, die man auf das Boot gerettet hatte, nicht erkennen und ohne Lootsen war auch im glücklichen Falle das Scheitern an den Klippen sehr zu befürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Familien-Industrie.

Ein Schwank, erzählt von Gustav Adolph v.....—

In einem kleinen Städtchen der Provinz Brandenburg, lebte in aller Abgezogenheit und häuslichen Ruhe ein junger Hagestolz, Namens Bandalero, der sich seines grenzenlosen Geizes wegen noch nicht verheirathet hatte. „Was brauch' ich ein Weib," sagte er, „ich will mein Geld allein verzehren, und es nicht auf Schleier, Kleiderputz und Pantoffeln ausgeben."

Obwohl er ein ausgemachter Weiberfeind war (vielleicht nur der Geldverschwendung wegen), so hatte er doch sich nicht überwinden können, eine sechszigjährige Frau als Wärterin zu sich zu nehmen.

Man gibt zwar manchmal alten Matronen den nicht sehr schmeichelnden Beinamen „Haudegen" vielleicht nicht ganz mit Recht, bei dieser Person aber würde er wohl ganz passend sein. Unbeholfen, zänkisch, dumm, vertrödelte sie so ihre Zeit, und, um mit dem gewöhnlichen Manne zu reden, wo man sie hin haben wollte, mußte sie erst gestoßen werden.

Eines Tages, als sie zu dem Begräbniß einer Freundin gegangen war, und der junge Geck sich allein zu Hause befand, klopfte es an die Thüre, und der Lotterieeinnehmer Fogge tritt herein, sich erkundigend, ob die Wittwe Hübsch (denn so hieß die Alte) nicht zu Hause sei.

„Was soll sie?" fragte mürrisch Herr Bandalero.

„Sie hat das große Loos gewonnen," erwiederte trocken der Eingetretene.

„Das große Loos? die?" brüllte der Erschrockene; „das Geld m..., mein werden! Mein Herr, ich bitte Sie, kann dies nicht noch drei Wochen geheim gehalten werden?"

„Warum nicht," antwortete der Glücksbote, „wenn Sie mir hundert Thaler versprechen, kann es leicht geschehen."

„Das will ich gern," sprach freudig Herr Bandalero, „kommen Sie gefälligst in drei Wochen wieder." Der Lotterieeinnehmer ging, und in einer Weile kam auch die alte Wittwe Hübsch vom Kirchhofe zurück.

Herr Bandalero freute sich schon im Innern, die gewonnene Geldsumme in seinem Mammonskasten herumwälzen zu können. Er wurde von jetzt ab immer freundlicher zu seiner Wärterin, gab ihr alle Tage eine halbe Bohne mehr zum Kaffee, kurz es kam binnen drei Wochen so weit, daß sie durch den Segen des Priesters Mann und Frau wurden.

„Als die Zeit um war, kam der bestochene Lotterieeinnehmer Fogge und verkündete der jungen „sechszigjährigen" Frau, daß sie das große Loos gewonnen habe. Diese, von dem plötzlichen Schrecken übermannt, wird ohnmächtig, fällt zu Boden, schlägt mit Händen und Füßen um sich, und verdreht die Augen.

Ihr Herr Gemahl trägt sie auf das Sopha, bläst ihr in den Mund, er beschwört sie, sie möchte sich doch nicht so angreifen, sie solle sich vielmehr freuen über das große Glück.

„Ich habe ja das Loos verkauft!" stöhnt jetzt die Ohnmächtige.

Da stand jetzt der unglückliche Bandalero mit offnem Munde da, die Hände in den Haaren; denn das Geld war weg, er hatte sich einen alten Haudegen, die personifizirte Dummheit selbst an den Hals gehängt, und mußte auch noch dem Herrn Fogge hundert Thaler bezahlen. —

Der Narren-Sechser.

Jeremias 16, 8. Darum sollst Du in kein Trinkhaus gehen, bei ihnen zu sitzen. —

„Ei, Ei! Madame Weilert, man kennt Sie ja kaum mehr! Wahrhaftig, Sie haben ja jetzt Alles sehr vornehm eingerichtet! Was für schöne Tapeten! Welche köstliche Stühle! Welch prächtiger Sekretair! Alles so neu und blank polirt! Und Sie selbst sehen recht wohlgenährt und gesund aus!" So redete ein kleiner Mann mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, der unruhig auf einem Stuhle saß und mit seinem Hut in der Hand spielte, zu der Wirthin zur goldenen Flasche in X. Sie selbst hatte sich nachlässig in einen eleganten Großvaterstuhl von grünem Maroquin geworfen, und saß da seufzend und lächelnd vor Ziererei. Sie wandte ihr Ohr nicht weg von dem angenehmen Besucher, aber sie mußte auch dabei eine freie Aussicht in den Laden haben, deshalb schob sie die grün seidene Gardine, die das Glasfenster in der Thür zwischen dem Laden und der Stube oft bedeckte, zurück.

„Nun sehen Sie, lieber Herr Beermann," sagte sie, „unser Geschäft geht sehr gut, und wir sind nicht müßig, denn man muß es sich jetzt recht sauer werden lassen, wenn man sein ehrlich Stück Brot essen will; und dann wissen Sie ja auch, meine beiden Töchter, Malvina und Lätitia, werden bald die Pensionsanstalt verlassen und dann bei uns bleiben; so wünschten wir, mein Mann und ich, unser altes Haus so hübsch und elegant einzurichten als möglich; und mit dem neu abgeputzten Hause, mit den grünen Jalousien und schön gestrichenen Fenstern und Thüren, fangen wir doch an ein bischen nach etwas auszusehen. Nicht wahr, Herr Beermann? Freilich muß ich nicht vergessen, mein Mann hat eine Menge Geld darauf, wie auf die Vorräthe für unsern Keller, verwendet."

„Ich kann gar nicht herauskriegen," fuhr Herr Beermann, ihr in die Rede fallend, fort, „wo Sie das Nöthige zu all den Verbesserungen hernehmen. Ich,

meines Theils muß bekennen, daß unser Geschäft ganz liegt. Meine Frau quält mich immer um Geld, bald zu dieser, bald zu jener nothwendigen Kleinigkeit, aber ich scheide von jedem Sechser mit einem Herzensseufzer. Meine liebe Madame Weilert, sagen Sie mir in aller Welt, wie machen Sie es denn?" — Madame Weilert zog den Mund etwas in die Länge wie zu einem süßen Lächeln, sah mit einem Blick voll höhnischer Verachtung auf die Menge der Kunden, die sich im Laden drängten. „Die Narren-Sechser," sagte sie, „die bringen es." — Vielleicht war es dem Umstande, daß die Thüre eben aufgemacht und von Mamsell Malvina, die im Laden Einige abzufertigen geholfen hatte, halb aufgelassen wurde, zuzuschreiben, daß die Worte der Madame Weilert von einem Manne, der am Ende des Ladentisches, nahe der Thür, stand, gehört wurden. Er warf einen Blick auf die Käufer, die bei ihm standen, und sah blasse, eingefallene Wangen, entzündete, rothe Augen und zerrissene Kleider. Dann blickte er auf den köstlichen Laden, mit seinen Vergoldungen und Spiegeln, dessen Einrichtung gewiß nicht unbedeutende Kosten verursacht hatte; er schielte durch die halb offene Thüre in die Stube und sah schöne Gemälde, prächtige Spiegel, kostbare Meubels, Sopha's und dergleichen! und Mamsell Malvina in einem seidnen Kleide setzte sich an's Pianoforte; und er dachte bei sich selbst: Wie sonderbar ist doch das! Durch was für eine höchst seltsame Verwandlung geschieht es denn, daß all dies Elend zu meiner Rechten in einen so stattlichen Prunk, wie ich ihn zu meiner Linken sehe, umgekehrt wird! — „Nun was ist Ihnen denn gefällig?" — Diese Worte, mit derselben kreischenden Stimme gesprochen, durch die er vorher von den Narren-Sechsern gehört hatte, weckten Meier — so hieß der Mann — aus seiner stillen Betrachtung, in der er bisher gestanden hatte, indem er mit dem einen Ende seines Zollstocks (denn er war ein Zimmermann), Figuren aus dem übergegoßnen Branntwein auf den Ladentisch zeichnete. Er blickte auf und sah Madame Weilert selbst, eben so stattlich wie ihre Töchter eine schöne Haube, von der lange, bunte Bänder herabhingen, und ein Paar goldne Ohrringe die beinahe ihre fetten Schultern berührten! „Für einen Sechser Bittern, Madame!" (von nun an, dachte er bei sich selbst, will ich auch keinen Branntwein mehr anrühren); und dann, als er das Geld für den Schnaps hinlegte, sah er ihr ruhig in's Gesicht und sagte: „Da ist der Narren-Sechser, der letzte Narren-Sechser, den ich auf lange Zeit zu zahlen denke!"

Meier eilte nach Hause. Seine Frau und seine zwei kleinen Töchter saßen bei ihrer Arbeit. Sie sahen so schmalbäckig und blaß aus vor Mangel an rechter Nahrung. Das Zimmer sah sehr unfreundlich aus; in den Ofen war so wenig Holz gekommen, daß man die Wärme kaum spürte; dennoch mußte der oberflächlichste Beobachter über die Reinlichkeit und Nettigkeit des Zimmers und alles dessen, was darin war, staunen.

„Das ist in der That etwas Außerordentliches, Mädchen, heut den lieben Vater so früh zu Haus zu sehen," sagte Susanne Meier, und sah dabei ihren Mann an, der an dem Tische stand und seine Augen bald auf das eine bald auf das andere der Kinder richtete. Dann warf er sich in den Großvaterstuhl, und indem er sich lächelnd hinten anlehnte, sagte er: „Nun, Maria und Lina, freut Ihr Euch nicht, mich zu sehen? können die geschäftigen Finger nicht ein wenig ruhen, daß Ihr auf einen Augenblick aufsteht und Euren Vater umarmt und ihn küßt?" „O ja, dazu haben wir Zeit," sagte eins der Mädchen, als Beide aufsprangen, ihren Vater zu küssen. „Aber wir dürfen keine Zeit verlieren, lieber Vater," sagte Lina, indem sie ihre Wange an die seinige drückte und ihm leise in's Ohr flüsterte; „denn diese Hemden sind die letzten von dem Dutzend, das wir für Herrn Mertens am Kornmarkt gemacht haben," „und da wir morgen nicht arbeiten können," setzte Marie, die ihre Händchen in die des Vaters gelegt hatte, ernst hinzu, „so arbeiten wir heute so fleißig, wie wir nur können, denn die Mutter hat versprochen, sie Montag Nachmittag abzuliefern." „Entweder Deine Augen sind heut sehr schwach, liebe Frau," sagte Meier, „oder Du hast geweint. Ich fürchte, Du arbeitest zu viel bei Lichte." Susanne lächelte und sagte, daß die Arbeit ihren Augen nicht schade; und als sie redete, wandte sie sich um, und winkte ihrem kleinen Knaben mit dem Finger. „Wie, Heinrich, was seh' ich da?" sagte sein Vater. „Was machst du im Winkel! Komm her, da Dir die Mutter winkt; komm, sage mir, was hast du gethan?" — „Laß nur gut sein, lieber Mann, Heinrich wird nun hoffentlich recht artig sein, und wir wollen von dem Vorgefallenen nicht weiter reden." — „Gern, aber ich muß es doch wissen," sagte er, indem er den kleinen Heinrich nahe an sich heranzog, „Komm, ich will es Dir vergeben, aber sage mir, was ist geschehen?" — Heinrich war ein ganz offener Knabe und hatte die Gewohnheit, die Wahrheit gerade heraus zu sagen. Er nahete sich dem Vater, sah ihm frei in's Gesicht und sagte: „der Bäcker wollte uns heut Abend kein Brod mehr geben, die Mutter sollte die Schuld bezahlen, und obgleich er ärgerlich und grob gegen die Mutter war, so sagte er doch, es wäre nicht ihre Schuld, und er wisse es wohl, daß Du alles Geld versoffen hättest. Als die Mutter nach Hause kam, weinte sie bei ihrer Arbeit, aber sie sagte nicht ein Wort. Ich wußte nicht, daß sie weinte, bis ich ihre Thränen tropfenweis auf ihre Hand und Arbeit fallen sah; und dann schimpfte ich, und sie stellte mich in den Winkel." „Nun Heinrich, bring mir etwas Holz, sagte Susanne, da ist noch ein guter Knubben, den leg' in den Ofen." — „Aber erst sage mir Heinrich, „fragte der Vater", was hast Du denn eigentlich gesagt?" — Heinrich wurde roth, aber geradeweg wie vorher, sprach er: „Ich sagte, Du wärst schlecht! Ich sagte: ein schlechter Vater." „Und das war doch sehr unrecht," sagte Susanne ruhig, „aber es ist Dir vergeben, und lange das Holz her." — Meier sah seine Frau an, und da er einen zärtlichen Blick in ihren sanften Augen gewahrte, kamen ihm selbst die Thränen in's Auge. Er stand auf, und indem er ihr Geld in die Hand drückte, sagte er: „Da ist mein Wochenlohn, Mütterchen. Komm, komm, halt beide Hände auf — Du hast noch nicht Alles. So, nun hast Du es bis auf einen Sechser, und das war ein Narren-Sechser, den ich heut Abend für einen Bittern bezahlte. Behalt das Ganze und halt damit gut Haus, wie Du immer thust. Ich hoffe, dies ist der Anfang zum Bessern für mich und zu bessern Tagen für Dich; und nun setze Deine Haube auf, ich will mit Dir gehen, den Bäcker zu bezahlen und das Nöthige einkaufen. Wann wir wieder nach Hause kommen, will ich ein Kapitel aus der Bibel, Dir und den Kindern vorlesen, während Ihr näht."

Susanne ging in die Kammer, sich anzuziehen, aber sie verweilte etwas länger, um an dem Orte niederzuknien, wo sie so oft im Gebet vor Gott gelegen hatte, — im Gebet, daß ihr himmlischer Vater zu seiner Zeit ihres Mannes Herz zuerst zu seinem Heilande, dann zu seinem Weibe und seinen Kindern wenden wolle; und daß er ihr unterdeß Geduld zum Warten, Glauben, zum Festhalten und Hoffnung zum Hinblick auf die Zeit geben wolle, die sie nun herbeigeführt sah. Jetzt kniete sie nieder, ihr Herz in Dank und Lobpreisungen auszuschütten. Der liebreiche Ton der Stimme ihres Mannes rief sie zurückzukommen. Meier sagte an dem Abende, nachdem die Kinder zu Bett waren, seiner Frau: als er bemerkt hätte, daß die Sechser der Armen dazu dienten, ein so schönes Haus einzurichten, und die Frau und Töchter des Wirths von der goldenen Flasche so zu schmücken, und da er an seine eigene fleißige, unverdrossene Susanne und an seine Kinder gedacht hätte, die in Mangel, fast mit Lumpen bedeckt sich befänden, während er da säße und jeden Abend den Branntwein hinunterschlürfte, wodurch er mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich würde, seine Manneskraft schwächte, die köstliche Gabe Gottes, die Gesundheit zerstörte, — da sei er von Trauer und Schaam ergriffen worden. — Er faßte von Stund an, und nach seiner Frau Rath nicht im Vertrauen auf eigene Kraft, den Entschluß, in demüthiger und wachsamer Abhängigkeit von dem, von welchem alle gute und alle volle vollkommene Gabe kommt, forthin ein neues Leben zu führen, und seinem Vorsatze ist er getreu geblieben.

Ueber ein Jahr später, nachdem Madame Weilert aus der goldenen Flasche ihren regelmäßigen Gast vermißte, und schon oft verwundert gefragt hatte, was wohl aus dem hübschen Zimmermann geworden wäre, der gewöhnlich seinen Wochenlohn in Branntwein umsetzte — über ein Jahr später, an einem schönen Sommerabend, machte Madame Weilert einen weiten Spaziergang und kam in die Gegend, wo Meier wohnte. Er hatte ein kleines Gärtchen vor dem Hause und war mit seinen Kindern beschäftigt zu pflanzen und zu begießen, und Alle waren gesund, glücklich und fröhlich.

Madame Weilert erkannte gleich ihren längst verlorenen Kunden wieder, und nachdem sie ihn begrüßt und ihre Freude über sein, seiner Kinder und seines Hauses gutes Aussehen zu erkennen gegeben hatte, äußerte sie ihre Verwunderung, daß sie ihn so lange nicht in ihrem Laden gesehen habe, den er doch sonst so regelmäßig zu besuchen pflegte. Madame, antwortete er, dazu habe ich guten Grund, da ich einsehe, daß es mir und den Meinigen mit Gottes Hilfe so recht gut geht. Ich bin Ihnen viel Dank schuldig für einige Worte von Ihnen, durch die mir zuerst die Augen über mein thörichtes und sündliches Leben aufgingen. Meine Frau und Kinder waren halb nackt und halb verhungert noch etwa vor einem Jahre. Sehen Sie sie nun an, ob sie Ihnen jetzt gefallen; denn was gutes Aussehen, anständige Kleidung betrifft, so kann ich sie allen andern Frauen und Kindern meines Standes an die Seite stellen. Und nun, Madame Weilert, sage ich Ihnen, wie Sie einst im vorigen Jahre einem Ihrer Freunde sagten: das sind die Narren-Sechser, die haben das Alles gethan; die Narren-Sechser! oder vielmehr das mit ehrlichem Fleiß erworbene Geld, wozu ich den Segen Gottes erbitten und erwarten darf.

Leser, konnte das Madame Weilert auch?

Pater Abraham a Sankta Clara an das deutsche Volk.

Da hört man von allen Ecken ein Geträtsch und ein Geschnatter von Deutschheit, daß einem schier die Ohren wehe thun. Sagt mir doch ihr lieben Leute, was ist es damit?

Jüngst ist mir ein Junker vorgekommen, der seines Lehnherrn Pluderhosen geerbt hatte, so ihm bis an die Nase reichten. Damit stolzirte der Pickelhering durch Stadt und Land, meinend, er stecke in seinem Lehnherrn, und stack doch nur in seines Lehnherrn Hosen, wie der Esel in der Bärenhaut.

Seht da, lieben Landsleute, so ist's mit der dickgerühmten Deutschheit. Wir stecken nur noch in den Hosen unserer Väter. Ach und diese sind obendrein so zerlöchert, daß das Miserere hinten und vorne hervorguckt.

Sagt mir doch, wo steckt denn die Deutschheit. Etwa in den Fäusten? Ach nein!

Etwa in den Schenkeln und Waden? Ach nein!

Etwa in den Köpfen? Ach nein! Etwa in dem Herzen? — Ach nein!

Aber wo steckt sie denn? — In dem Maul? — Ja, denn Eure Mäuler gleichen dem Vogel Kuckuk so immer seinen eigenen Namen hören läßt; aber wenn man ruft Kuckuk! fliegt er in sein Nest zurück.

Himmel und Erde.

Ihr Götter Walhalla's, euch liebe ich baß,
Ihr trinket hoch oben beim ewigen Faß,
Iduna schenkt ein, und ihr Gatte der singt,
Es jubeln die Hohen, das Methhorn erklingt.

So trinken sie droben in seliger Ruh,
Sie füllen die Hörner und jubeln uns zu:
„Ihr Söhne der Hertha, Thuiskons Geschlecht,
Wir lassen der Freude ihr heiliges Recht!"

Wenn Götter uns laden zu frohem Gelag,
Wer möchte verhändeln den seligen Tag?
Walhalla sei Deutschland, das Bier unser Meth,
Nun saget, was uns noch zu Göttern abgeht?

Drum füllet die Becher, und bringet sie dar
Den Ahnen Walhalla's, der seeligen Schaar;
Daß lade die Freude zum frohen Verein
Uns Söhne der Hertha mit Himmlischen ein!

Carl Schneider.

Lokales.

Brief=Controlle.

An E. R.: Sie lassen ja spottwenig von sich hören. — Von D. Wäre recht gut, wenn's nur anginge. — Von F. in G. Wird besorgt werden. — Von Otto Wolf: Unorthographische Aufsätze, die noch dazu voller Persönlichkeiten sind, können nicht benutzt werden. G. R.

Niederschlesisch=Märkische Eisenbahn. Auf der Liegnitzer Bahnstrecke sind vom 20. — 26. d. M. 2282 Personen befördert worden.

Chronik.

Vergiftung.

Ein Einwohner Berlins hatte sich bei einem Drougisten Bitterthee holen lassen, und dafür Belladonna bekommen, an deren Folgen er starb. Die Wittwe klagt nun gegen den Drougisten auf Entschädigung, weil sie und ihre Kinder durch seine Nachläßigkeit den Ernährer verloren haben.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 21. April: d. Königl. Regierungs= und Landschafts=Bau=Conducteur E. Baron v. Wilczeck S. — Den 27.: d. Tischlerges. A. Stief S. — d. Schneider J. Wurbs T. — d. Schlossermeister F. Steiner S.

St. Matthias. Den 28. April: d. Tapezierer E. Kuhlisch T. — d. Maurerges. F. Krause S.

St. Corpus Christi. Den 27. April: d. Kutscher J. Udner in Masselwitz T. — d. Müllerges. C. Hoffmann in Pöpelwitz T.

St. Mauritius. Den 27. April: d. Kattundrucker F. Bunke S.

St. Michael. Den 27. April: d. Kaufmann A. Zobel T. — d. Privat=Aktuar J. Peßler T. — d. Tagarb. E. Geisler T.

Trauungen.

St. Adalbert. Den 27. April: Schuhmachermeister F. Rospander mit Jgfr. J. Hellmann. — Schuhmacherges. C Jacob mit Jgfr. J. Köhler.

St. Matthias. Den 29. April: Eisenbahnbeamte C. Fiebach mit M. V. Ruschke.

St. Corpus Christi. Den 27. April: Schmied bei der hies. Maschinenbau=Anstalt J. Hebich mit Jgfr. J. Heyn.

St. Mauritius. Den 27. April: Maurerges. J. Frenzel mit A. Wermus. — Den 28.: Aktuar F. Nöldechen mit Jgfr. M. Friemel. — Verwttw. Musiker F. Marx mit C. Maywald.

St. Michael. Den 23. April: Schneidermeister A. Nitschke mit Jgfr. E. Werner.

Theater=Repertoir.

Sonnabend d. 3. Mai, zum zweiten Male: **„Die vier Haimonds=Söhne."** Komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von S. Kupelwieser.

Vermischte Anzeigen.

Gefunden.

Der Streichknabe **Karl Klose** fand am 1. Mai einen seidenen Regenschirm und übergab ihn dem Bezirksvorsteher **W. Peter,** (Klosterstraße Nr. 67), wo derselbe abzuholen ist.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.